

„Was Gott in Europa vergessen hat, ist der Donbass“

31.03.2012

Ein Gespräch mit dem österreichischen Filmemacher Michael Glawogger über seinen Film „Workingman's Death“

Ein Gespräch mit dem österreichischen Filmemacher Michael Glawogger über seinen Film „Workingman's Death“

2011 wurde die Donezk-Doku „The Other Chelsea“ des deutschen Regisseurs Jakob Preuß zum Riesenerfolg beim Menschenrechte-Dokumentarfilmfestival „Docudays UA“ in Kiew. In diesem Jahr gab es im Festival-Programm gleich zwei Filme über das Leben im ostukrainischen Kohlerevier: „Pit No. 8“ („Schacht Nr. 8“) der estnischen Regisseurin Marianna Kaat und „Workingman's Death“ des Österreicher Michael Glawogger. Der „Schacht Nr. 8“ musste auf Verlangen des ukrainischen Co-Produzenten „Interfilm“ vom Wettbewerbsprogramm genommen werden. Der Film sei „lügnerisch und inszeniert“, hieß es in der Begründung des ukrainischen Co-Produzenten. Viele halten aber für den wahren Grund, dass die Doku Kinderarbeit in illegalen Minen zeige und somit den Donbass, die kleine Heimat des Präsidenten Janukowytsch und vieler anderer Politiker, ins schlechte Licht stelle. Schließlich wurde der Film „Pit No. 8“ trotzdem gezeigt, allerdings außerhalb des Festivals und auf Initiative und Verantwortung der estnischen Regisseurin.

Schwarzbergbau sieht man auch im „Workingman's Death“ von Michael Glawogger. Der aus dem Jahr 2005 stammende Film zeigt Beispiele extremer körperlicher Arbeit an fünf Orten der Welt, unter anderem im Donbass. Die erste Episode mit dem Titel „Helden“ wurde im Gebiet Luhansk gedreht und gibt Einblicke in das Leben von Kumpels, die dort in illegalen Kohlengruben arbeiten. In einem Interview erzählte der österreichische Filmemacher über die Entstehung seines Films und seine Eindrücke von der Ostukraine.

Herr Glawogger, die erste Episode Ihres Films „Workingman's Death“ spielt im Donbass. Wie sind Sie eigentlich auf diese Region gekommen?

Glawogger: Ich bin auf diese Region gekommen, weil mich das Phänomen Stachanow interessiert hat. Ich habe sehr spannend bis verrückt gefunden, dass ein normaler Arbeiter von einem Staat oder einer Ideologie zu einer Art Popstar hochstilisiert wird. Heute werden Models oder Tänzer zu Ikonen einer Gesellschaft befördert, und damals war es ein Schwerstarbeiter. Es ist aber auch interessant, dass Stachanow nach seinem Weltrekord nie wieder so viel gearbeitet hat. Und er war, glaube ich, ein Hassobjekt für die gesamte russische Arbeiterschaft, weil er eben nach dieser einen Rekord-Schicht nie wieder so viel arbeiten musste, aber von allen anderen seine Leistung verlangt wurde. Also es ist ein sehr interessanter Punkt in der Geschichte der Arbeiterschaft gewesen, und insofern habe ich angefangen, dort zu recherchieren und bin natürlich auf eine völlig andere Realität gekommen. Das war ein Land, das von der UdSSR überhaupt nicht weg wollte. Die Minenarbeiter in Donezk hatten ja einen ganz hohen Status in der Sowjetunion, und nach der Perestroika wurde ihr Garten nicht mehr beackert. Sie waren die Verlierer dieser Geschichte, und zwar auf massive Art und Weise. Stachanow ist das 21. Jahrhundert gegen das, was sie erleben mussten, denn das war das pure 19. Jahrhundert.

Und was ist mit anderen Ländern? Warum gerade Indonesien, Nigeria, Pakistan und China?

Glawogger: Grundsätzlich deshalb, weil ich eigentlich nach den großen Arbeiten der Menschheit gesucht habe. Ich habe die Frage gestellt, ob die brachialen Arbeiten der Menschheit wirklich noch existieren, also ob man wirklich noch schwer trägt, ob es noch wirklich Stahlarbeit oder das Schlachten gibt. Und Minenarbeit gehört natürlich auch zu den großen Arbeiten.

Herr Glawogger, sie haben diese brachialen Arbeiten an fünf Orten der Erde gefunden. Wo war es eigentlich am schlimmsten?

Glawogger: Am schlimmsten war es natürlich hier, weil der Verfall so groß war. Wenn du der Vorzeigearbeiter eines Weltreichs bist, was die Kohlearbeiter waren, und dann so zurückgeworfen bist, dass du Kohle gegen Eier

tauschen musst, dann ist es das Schlimmste, was dir passieren kann. Ich habe noch nie so etwas wie die Ostukraine erlebt. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man innerhalb von zehn Jahren so tief fallen kann. Das war bei weitem das Schlimmste. Es hat ja keine besseren Minenarbeiter auf der Welt gegeben als dort. Sie waren die besten. Und jetzt müssen sie in einen vierzig Zentimeter engen Schacht rein, um Kohle rauszunehmen, die sie nicht einmal verkaufen können. Damit können sie ihre Häuser und die Schule heizen oder sie gegen Eier, Wurst oder Wodka eintauschen. Einen tieferen Fall kann man sich nicht vorstellen.

Herr Glawogger, wie ist es Ihnen gelungen, in die illegalen Kohlengruben zu kommen? Wie haben Sie das Vertrauen der Menschen gewonnen?

Glawogger: Ganz einfach: Ich habe sie gefragt. Das war nicht so wahnsinnig schwierig. Wenn man sagt, dass man sich für sie interessiert und dabei ein halbwegs anständiger Mensch ist, dann ist es nicht so eine Hexerei.

Wie fanden Sie die Menschen im Donbass? Waren sie zuvorkommend?

Glawogger: Es war eigentlich eine der schönsten Zeiten meines Lebens. Obwohl es dort ziemlich arg ist, kenne ich keinen Vergleich auf der Welt, was die Gastfreundschaft von Menschen betrifft. Ich habe nur die schönsten Erinnerungen.

Wie lange haben Sie im Donbass gearbeitet?

Glawogger: Drei bis vier Monate.

Herr Glawogger, einige Szenen in Ihrem Film wurden unter Tage gedreht und es hat ziemlich gefährlich und unheimlich ausgesehen. Waren Sie selbst in der Grube?

Glawogger: Natürlich, sonst wäre das ja nie passiert. Die Minenarbeiter wollten mir zwar verbieten, dort reinzugehen, weil es natürlich wahnsinnig gefährlich ist. Aber als ich darauf bestanden habe, war der Film überhaupt erst möglich, weil die Menschen gesagt haben: „Na gut, wenn du da mit reingehst, dann kannst du auch einen Film über uns machen“.

Und was für ein Gefühl hatten Sie in der Grube?

Glawogger: Es war klaustrophobisch, nicht angenehm. Man schreckt sich, man fürchtet sich. Man spürt Muskeln, die nicht einmal im Fitness-Center zu bewegen sind.

Herr Glawogger, warum heißt der Film „Workingman’s Death“? Es kommt doch keiner um.

Glawogger: Es ist eine Prämisse. Ich stelle mir mit meinen Titeln immer Prämisse. Es war also eine Frage: Ist der Arbeiter tot? Wenn wir nur die Ukraine hier betrachten, dann ist es so, dass diese Minenarbeiter den höchsten Status in der UdSSR hatten und jetzt in den Keller gehen. Dann muss man fragen: Ist der Arbeiter tot? Ist Stachanow tot? Warum war er Vorbild für die ganze Nation und heute ist das Vorbild für die ganze Nation vielleicht das „Next Supermodel“. It’s question.

Herr Glawogger, im diesjährigen Festival-Programm gibt es außer Ihrem Film noch einen über Bergarbeiter im Donbass, und letztes Jahr hatte die Doku „The Other Chelsea“ von Jakob Preuß einen großen Erfolg. Wie meinen Sie, woher kommt dieses Interesse am Donbass?

Glawogger: Na ja, wenn man sagen würde, worauf hat Gott denn Europa vergessen, dann ist es der Donbass. Da ist nichts. Was ist dort? Es ist undermined, das Leben findet unter der Erde statt, die Leute arbeiten und kriegen kein Gehalt. Nur damit sie am Leben bleiben. Sie kriegen keine Pension, sie kriegen nichts, sie sind gefickt. Ich war zehn Jahre nicht dort, aber vor zehn Jahren gab es in Tores, in Krasnyj Lutsch und in allen Orten, wo ich war, nicht einmal ein gescheites Gasthaus. Nichts. Ein Kiosk und eine Mine. Das heißt, du kannst unter Tage fahren, du kannst zu deiner Familie nach Hause gehen, wo dich niemand liebt, weil du kein Geld hast, du kannst unter der Statue von Stachanow heiraten und am nächsten Tag bist du auch schon gefickt. Da muss man fragen: Gott, hast

du den Ort hier vergessen? War Lenin Gott? Was passiert mit diesen Menschen? Also natürlich interessiert einen das, wenn man Europa und die Welt beschreiben will.

Herr Glawogger, „Docudays UA“ ist ein Menschenrechte-Festival. Was haben ihre Filme mit Menschenrechten zu tun?

Glawogger: Das weiß ich nicht, da müssten Sie die Organisatoren fragen. Ich habe mit einem Gedanken an NGOs oder an Menschenrechte überhaupt nichts am Hut. Ich mache Filme darüber, wie Menschen als Menschen funktionieren. Ich bin kein Filmemacher, der eine Message hat. Ich bin kein moralistischer Filmemacher. Ich bin eher ein Filmemacher, der untersucht, wie der Mensch funktioniert. Und wenn ein Festival meine Filme auswählt, dann wählt es meine Filme aus, aus welchen Gründen auch immer. Ob das ein Human-Rights-Filmfestival, ein Art-Film-Festival oder eine Biennale ist, das geht mich nichts an. Ich verstehe Film als Kunst, und nicht als politisches Tool.

Herr Glawogger, haben Sie sich Filme anderer Regisseure angeschaut, die bei den „Docudays UA“ gezeigt wurden?

Glawogger: Habe ich nicht, aber ich habe heute einen Film von einem ukrainischen Filmemacher gesehen, und er hat mich zutiefst beeindruckt, wie etwas, was ich schon lange nicht gesehen habe. Ich weiß aber nicht einmal, wie er heißt. Aber das hat mir Glück bereitet.

Das Interview führte **Ljudmyla Sikaljuk**

Filmtrailer:

„Workingman’s Death“

„Pit No. 8“

„The Other Chelsea“

Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Sie dürfen:

- das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen
- Bearbeitungen des Werkes anfertigen

Zu den folgenden Bedingungen:

Namensnennung. Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt).

Keine kommerzielle Nutzung. Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.

Weitergabe unter gleichen Bedingungen. Wenn Sie dieses Werk bearbeiten oder in anderer Weise umgestalten, verändern oder als Grundlage für ein anderes Werk verwenden, dürfen Sie das neu entstandene Werk nur unter Verwendung von Lizenzbedingungen weitergeben, die mit denen dieses Lizenzvertrages identisch oder vergleichbar sind.

- Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt, mitteilen. Am Einfachsten ist es, einen Link auf diese Seite einzubinden.
- Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.
- Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte unberührt.

Haftungsausschluss

Die Commons Deed ist kein Lizenzvertrag. Sie ist lediglich ein Referenztext, der den zugrundeliegenden Lizenzvertrag übersichtlich und in allgemeinverständlicher Sprache wiedergibt. Die Deed selbst entfaltet keine juristische Wirkung und erscheint im eigentlichen Lizenzvertrag nicht.

Creative Commons ist keine Rechtsanwalts-gesellschaft und leistet keine Rechtsberatung. Die Weitergabe und Verlinkung des Commons Deeds führt zu keinem Mandatsverhältnis.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt.

Die Commons Deed ist eine Zusammenfassung des Lizenzvertrags in allgemeinverständlicher Sprache.